

PREDIGT AM 10.10.21 IN SCHOPFLOHE & MUNNINGEN
(19. SO. N. TRIN.) ZU JESAJA 38,9-20

9 Dies ist das Lied Hiskias, des Königs von Juda, als er krank gewesen und von seiner Krankheit gesund geworden war:

10 Ich sprach: In der Mitte meines Lebens muss ich dahinfahren,
zu des Totenreichs Pforten bin ich befohlen für den Rest meiner Jahre.

11 Ich sprach: Nun werde ich nicht mehr sehen den HERRN,
ja, den HERRN im Lande der Lebendigen,
nicht mehr schauen die Menschen,
mit denen, die auf der Welt sind.

12 Meine Hütte ist abgebrochen
und über mir weggenommen wie eines Hirten Zelt.
Zu Ende gewebt hab ich mein Leben wie ein Weber;
er schneidet mich ab vom Faden.

Tag und Nacht gibst du mich preis;
13 bis zum Morgen schreie ich um Hilfe;
aber er zerbricht mir alle meine Knochen wie ein Löwe;
Tag und Nacht gibst du mich preis.

14 Ich zwitschere wie eine Schwalbe
und gurre wie eine Taube.
Meine Augen sehen verlangend nach oben:
Herr, ich leide Not, tritt für mich ein!

15 Was soll ich reden und was ihm sagen?
Er hat's getan!
Entflohen ist all mein Schlaf
bei solcher Betrübnis meiner Seele.

16 Herr, davon lebt man,
und allein darin liegt meines Lebens Kraft:
Du lässt mich genesen
und am Leben bleiben.

17 Siehe, um Trost war mir sehr bange.
Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen,
dass sie nicht verdürbe;
denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.

18 Denn die Toten loben dich nicht,
und der Tod rühmt dich nicht,
und die in die Grube fahren,
warten nicht auf deine Treue;
19 sondern allein, die da leben, loben dich so wie ich heute.
Der Vater macht den Kindern deine Treue kund.

20 Der HERR hat mir geholfen,
darum wollen wir singen und spielen,
solange wir leben,
im Hause des HERRN!

Liebe Gemeinde!

Wenig erschüttert einen Menschen so, wie wenn der Tod in sein Leben kommt – und zwar mitten ins Leben. Nicht erst, wenn er oder sie hochbetagt ist. Eine Krankheit kann damit konfrontieren: Du wirst wahrscheinlich sterben. Nicht irgendwann, sondern sehr bald.

So geht es Hiskia. Es sieht nicht gut für ihn aus. Er steht mitten im Leben. Er hat manches geleistet. Er ist einer der Könige, die in der Bibel besser wegkommen. Können, Glück und ein fester Glaube: Das alles ist bei ihm zusammengekommen. So könnte es noch einige Jahrzehnte weitergehen. Aber der Lauf, den er hat, scheint plötzlich abzubrechen. Sehr anschaulich betet Hiskia: *Zu Ende gewebt hab ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden.*

Vor einigen Jahren habe ich Webstühle im Augsburger Textilmuseum angeschaut. Wenn der Faden alle ist, kann man keinen Stoff mehr weben. Stellen wir uns das Leben wie einen Teppich vor! Tag für Tag wird ein Stück dazu gewebt, bis der Faden alle ist. Viele Menschen denken: „Ich webe den Faden. Ich gestalte mein Leben.“ Allerdings sagt Hiskia: Nicht *wir* schneiden den Faden ab, sondern *Gott*.

Wir haben eine Vorstellung vom Teppich unseres Lebens. Was soll alles auf diesem Teppich zu sehen sein? Leistungen in Arbeit und Beruf, ein gutes Zusammenleben in der Familie und mit anderen Menschen. Ja, und meine Enkel will ich schon noch erleben. Vielleicht haben wir auch eine Reise im Sinn, die wir unternehmen wollen, solange wir noch fit sind.

Wer hochbetagt ist, stellt sich vielleicht vor: Ich werde den Ruhestand meiner Kinder noch erleben. Dann können wir uns öfter sehen. Was immer wir vorhaben: Der Teppich unseres Lebens ist noch längst nicht fertig – jedenfalls, wenn es nach unseren Planungen und Vorstellungen geht. Gott, das geht doch nicht, dass du den Faden des Lebens so früh abschneidest! Damit kommst du uns in die Quere!

Hiskia hat jedenfalls noch lange nicht mit dem Leben abgeschlossen. Er bittet, klagt, protestiert. Und schlau ist er auch. Denn er argumentiert: „Gott, es kann gar nicht in deinem Interesse sein, dass ich sterbe. Dann hast du ja einen weniger, der dich lobt. Als Toter kann ich dich nicht loben. Ich kann den Kindern auch nichts von dir erzählen, wenn meine Stimme verstummt ist.“

Das ist also *auch* auf dem Teppich des Lebens drauf: Gott loben. Mit Gott in Beziehung treten. Von ihm erzählen. Es steht schlecht, sehr schlecht um Hiskia. Aber am Ende lobt er Gott und sagt: „*Der HERR hat mir geholfen*“. Er ist also noch einmal gesund geworden. Die tödliche Gefahr ist an ihm vorübergegangen. Sein Gebet ist erhört worden.

Hiskia wird nicht vergessen haben, wie es ihm gegangen ist. Es macht etwas aus, wenn man selbst eine riskante Krankheit hat und nicht nur allgemein weiß: Ja, Menschen müssen sterben. Das Leben schaut dann noch einmal anders aus, wenn etwas dazwischenkommt, das das Leben abkürzen kann. Auch wenn der Alltag wieder einkehrt, spürt man stärker: Das Leben ist ein Geschenk. Ich habe keinen unbegrenzten Anspruch darauf.

So gern wir unser Leben selbst gestalten – wir sind nicht die, die den „Teppich“ unseres Lebens fertigweben. Das ist Gott. Hiskia darf weiterleben. Aber er weiß: Es hätte auch ganz anders ausgehen können. Der Tod schien sogar wahrscheinlicher zu sein als das Weiterleben. Haben Sie etwas Ähnliches auch schon erlebt? Plötzlich schiebt sich eine schwere Krankheit, eine Bedrohung ins Leben. Plötzlich ist es nicht mehr gesagt, dass es noch lange weitergeht. Und das geht uns gegen den Strich. Wir haben doch ein anderes Bild vom Leben. Ist nicht heute eine Einstellung verbreitet, die pauschal gesprochen bedeutet: „*Ich gestalte mein Leben. Ich webe an meinem Teppich. Ich erwarte, dass ich alt werde und noch länger rüstig sein werde.*“ Das alles kann man sich wünschen. Ich kann dazu beitragen, indem ich aktiv bin und gesund lebe. Und doch ist auch das alte Sprichwort wahr: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt.“

Wir weben nicht allein am Teppich unseres Lebens. Menschen, die uns sehr nahe sind, wirken mit. Manches kann ich nicht beeinflussen. Dann ahne ich: Ein anderer hält den Faden meines Lebens fest und ein anderer reißt ihn einmal ab – Gott. Aber wenn nicht *ich* das tue, was habe ich dann für eine Macht? Bin ich nicht ohnmächtig? Ohnmächtig sein, das mögen wir gar nicht. Nicht jeder betet wie Jesus in Gethsemane: „Dein Wille geschehe.“ In der Munniger

Friedenskirche zeigt ein Bild, wie Jesus im Garten Gethsemane darum ringt und ein Engel ihn stärkt.

Hiskia spürt, wie ohnmächtig er ist. Aber er ist nicht ganz untätig. Er tut, was später Jesus tun wird: Er betet. Er wendet sich an Gott. Beten ist die Macht des Ohnmächtigen. Aber vielleicht ist es auch sehr einseitig, wenn ich so oft von Ohnmacht spreche. Ohnmacht klingt sehr negativ. Doch es gibt für alles eine Kehrseite, sogar für die Ohnmacht.

Stellen wir uns eine ganz andere Situation vor! Es ist Weihnachten. Die Eltern wollen ihr Kind beschenken. Sie haben mit ihm schon über Geschenke gesprochen; aber sie finden auch: Es soll schon auch eine richtige schöne Überraschung geben. Sie kennen ihr Kind gut. Sie schenken ihm, was es im Geheimen schon lange haben wollte. Das Kind ist überwältigt. Es freut sich und tanzt vor dem Christbaum herum. Damit hat es nicht gerechnet, mit diesem Geschenk. Niemand würde in dieser Situation von „Ohnmacht“ reden – obwohl das Kind ja nichts dazu getan hat. Das Kind erlebt, was ein wirkliches Geschenk ist.

Und das ist eben die Kehrseite von der Ohnmacht, die wir *auch* erleben: Das Leben ist ein Geschenk. Es ist an erster Stelle und vor allem anderen ein Geschenk. So wie eine schöne Überraschung zu Weihnachten. Und zuallererst ist Gott einer, der das Leben schenkt; der das Leben liebt. In der Weisheit Salomos lese ich: „Du schonst aber alles, denn es ist dein, Herr, du Liebhaber des Lebens“ (Weisheit 11,26).

Hiskia betet zu dem Gott, der das Leben liebt, der es aber auch beenden kann. Er wird wieder gesund. Ist alles wie vorher? Nein. Er hat erfahren, wie es ist, wenn das Leben einem neu geschenkt wird. Jetzt fühlt sich das Leben anders an. Er hatte Angst, alles zu verlieren. Jetzt ist er bereichert. Gott hat mich geheilt. Er hat es zum Guten gewendet.

Hoffentlich vergisst er das nicht! Wir Menschen sind ja leider einigermaßen vergesslich. Damit meine ich weniger, dass wir uns nicht erinnern: Damals war ich krank; und ich bin wieder auf die Beine gekommen. Das wissen wir meistens schon noch. Es geht eher darum, dass wir in den alten Alltag zurückfallen: dass wir einfach so leben wie früher, dass wir den Dank für das Leben vergessen, dass sich die Einstellung wieder einschleicht: Ich gestalte mein Leben schon selber und habe quasi ein Anrecht darauf.

Was können wir dagegen tun? Wir können Dankbarkeit üben. Eine kleine Geschichte erzählt davon: *Es war einmal ein Bauer, der steckte jeden Morgen eine Handvoll Bohnen in seine linke Hosentasche. Immer, wenn er während des Tages etwas Schönes erlebte, wenn ihm etwas Freude bereitete, er einen Glücksmoment empfunden hatte – etwas, wofür er dankbar war –, nahm er eine Bohne aus der linken Hosentasche und gab sie in die rechte. Am Anfang kam das nicht häufig vor. Aber von Tag zu Tag wurden es mehr Bohnen, die von der linken in die rechte Hosentasche wanderten. Der Duft der frischen Morgenluft, der Gesang der Amsel auf dem Dachfirst, das Lachen seiner Kinder, das nette Gespräch mit einem Nachbarn – immer dann kam eine Bohne von der linken auf die rechte Seite. Bevor er am Abend zu Bett ging, betrachtete er die Bohnen in seiner rechten Hosentasche. Bei jeder Bohne konnte er sich an ein schönes Erlebnis erinnern. Dann schlief er zufrieden und glücklich ein – auch an den Tagen, an denen er nur eine einzige Bohne in seiner rechten Hosentasche fand.*

Ich möchte dieser Geschichte nur eine Kleinigkeit hinzufügen: Jeden Abend, wenn er so die schönen Augenblicke durchging, wenn die Bohnen ihn daran erinnerten, jeden Abend dankte er Gott für diese Augenblicke. Nach außen änderte sich sein Leben nicht besonders. Aber die Menschen in seiner Umgebung sahen, wie zufrieden er war. So wurden auch sie glücklicher. Amen. LIEDER: 320,1-2; Intr. 743; 324,1-2; 010,1+3; 447,6-7